



Sieben Wegweiser für eine offene Kirche

1. Kirche ist Kirche für andere

Positive Erfahrungen mit Kirche machen Menschen heute über einzelne überzeugende Persönlichkeiten oder über aktive Gruppen. Die Institution Kirche kommt fast immer schlecht weg. Das hat seinen Grund. Zwar bedürfen alle menschlichen Gemeinschaftsformen der Organisation. Ohne Institution geht es nicht, aber wir handeln uns damit auch eine Reihe von Problemen ein.

Institutionen entwickeln ein Eigenleben und wenden viel Kraft dafür auf, nachzuweisen, wie unentbehrlich sie sind. So beobachten wir auch in unserer Kirche eine ängstliche Sorge, ihren Bestand und ihr öffentliches Ansehen zu sichern, oft verbunden mit einem mangelnden Selbstbewusstsein im gesellschaftlichen Leben.

Wo sich Kirche aber zu sehr um sich selbst kümmert, stimmt etwas nicht. So wie Jesus Mensch für andere ist, so hat die Kirche ihr Lebensrecht vor allem darin, dass sie KIRCHE FÜR ANDERE ist, und das sollen durchaus nicht nur „des Glaubens Genossen“ sein. Dissidenten im Folterkeller einer Diktatur gehören ebenso dazu wie der arbeitslose Stahlarbeiter oder die AIDS-krankte Schülerin. Auch mitten in der bürgerlichen Gesellschaft gibt es immer mehr Menschen, die an den Rand gedrängt werden. Es steht der Gemeinde gut an, in geschwisterlicher Gemeinschaft mit ihnen zu leben und mit ihnen Kirche zu sein.

2. Fromm sein und politisch

Kirche, so wie sie ist, bleibt immer hinter dem zurück, was sie sein könnte. Reform und Aufbruch sind nie endende Aufgaben. Die Reformer in der Kirche sind hin und wieder der Versuchung erlegen zu glauben, es käme alles auf sie und ihre Tatkraft an. Das kann zu einer Überanstrengung und Verbissenheit führen. Wir nehmen deshalb ernst, was der Apostel Paulus und Martin Luther uns eingeschärft haben. Allen menschlichen Aktivitäten geht Gottes Handeln voraus. Unsere Aufgabe ergibt sich aus dem, was er an uns tut: Gott befreit, versöhnt und heilt. Es ist an uns, den gebahnten Weg auch zu gehen.

In unseren Reihen haben deshalb Spiritualität, Ritual und Feier eine neue Bedeutung gewonnen. Allerdings halten wir es da mit Dietrich Bonhoeffer, der angesichts der Terrorherrschaft der Nazis gesagt hat: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“. Aus der Wende nach innen soll das Engagement hervorgehen. Spiritualität und Kampf sind die zwei Seiten einer Medaille. Der Friede, der höher ist als alle Vernunft, will Hand und Fuß haben. Die Liebe will nicht nur die Herzen erwärmen, sondern auch Gestalt gewinnen in politischen Entwürfen, in Gesetzen und Verträgen. Wirkliche Frömmigkeit schließt die Politik mit ein. Nicht weil wir das Reich Gottes herbeizwingen wollen,

sondern weil die Befreiungstat Christi nicht Halt machen kann vor dem öffentlichen und gesellschaftlichen Bereich.

Kirche für andere sein heißt POLITISCHE KIRCHE sein. Dazu gehört, dass wir immer wieder auch konkret Partei ergreifen. Die Bindung an Jesus Christus macht uns dabei frei von falschen Abhängigkeiten.

3. Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung

Die Weltkonferenz der Kirchen in Seoul 1990 hat das Hauptproblem unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts aufgegriffen: Wie kann die Menschheit auf dem Planeten Erde überleben? Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind die drei zentralen Bedingungen dafür. Diesen Zielsetzungen fühlen wir uns in unserem kirchlichen Handeln verpflichtet. Gott hat uns seinen *shalom* verheißen: ganzheitliches, umfassendes Heil. Er will es hier und jetzt schon ansatzweise realisieren durch unsere Mitarbeit.

Friede erfordert konkret die Überwindung der atomaren Rüstung und der weitergehenden Hochrüstung, die Beendigung der Waffenexporte und eine internationale Ächtung und Bestrafung von Kriegstreibern. Gerechtigkeit erfordert eine veränderte Weltwirtschaft mit dem Ziel einer gerechteren Verteilung der Güter und Lebenschancen auf der Erde. Die Bewahrung der Schöpfung erfordert eine Wiederherstellung und Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts auf der Erde wie im Verhältnis von Mensch und Natur.

Wir beteiligen uns an diesem so genannten konziliaren Prozess mit allen Kräften und widersprechen den Christen, die die weltweite Krise apokalyptisch, also als Zeichen eines baldigen Weltendes deuten. Sie erwecken den Eindruck, als nähmen sie die Entwicklung als gottgegeben hin und hielten es für entbehrlich, an ihrer Überwindung mitzuarbeiten. Für uns ist das Gebot der Stunde, solidarisch zu sein mit den Opfern von Unfrieden, Ungerechtigkeit und Umwelterstörung. Das ist umso dringlicher, als unsere Lebensformen und unser Wirtschaftssystem verantwortlich sind für den drohenden Kollaps.

Für die Gemeinden ergeben sich viele Chancen, SCHALOMKIRCHE zu werden. Die Arbeitsfelder liegen oft genug direkt vor unserer Haustür: das Asylbewerberheim am Stadtrand, der Arbeitslosentreffpunkt, der Dritte-Welt-Laden, der Wertstoffsammelplatz usw.

4. Geschwisterlichkeit statt Hierarchie

Die Verkündigung des Evangeliums ist der ganzen Gemeinde aufgetragen. Alle, denen in der Kirche ein besonderes Amt übertragen worden ist, sind der Gemeinde Rechenschaft schuldig. Für uns ist es eine Genugtuung, dass die Epoche der Pfarrherrn im Schwinden begriffen ist. Nicht überall überwunden ist die Neigung, Amtsträger wie Priester mit besonderen Weihen über die Gemeinde zu stellen.

Wir wünschen uns eine BETEILIGUNGSKIRCHE, keine Betreuungskirche. Darum plädieren wir u.a. für die zeitliche Begrenzung von kirchenleitenden Ämtern. Die völlige Gleichstellung von Mann und Frau ist für uns eine Selbstverständlichkeit, für die gleichwohl immer noch gekämpft werden muss.

Die evangelische Kirche kennt kein Lehramt. Das ist gut so. Für den Prozess der Formulierung dessen, was christlicher Glaube heute heißt, soll „Konziliarität“ gelten. Wir halten diesen Ansatz, der auf geduldigen Dialog setzt und auf einen absoluten Wahrheitsanspruch verzichtet, für verheißungsvoll. Wir

sind sicher, dass der Heilige Geist die gemeinsame ernsthafte Suche nach der Wahrheit mit mindestens der gleichen Aufmerksamkeit begleitet wie den alten Weg, als man den Glauben lehrte und verordnete. In einem solchen Prozess wird es auch Streit geben. Wir glauben freilich, dass es eine produktive christliche Art zu streiten gibt: Lieber die Zähne zeigen als die kalte Schulter.

5. Die Bibel ernst nehmen, aber nicht wörtlich

Die Sprach- und Bilderwelt der Bibel entstammt dem Vorderen Orient vor 2000 Jahren. Deshalb sind der Heiligen Schrift selten direkte Rezepte zur Lösung heutiger Probleme zu entnehmen. Sie darf auch nicht einfach mit Gottes Wort gleichgesetzt werden. Aber sie ist die Ur-Kunde des Glaubens an den dreieinigen Gott. Man kann in ihr lebenseröffnende Perspektiven und Intentionen entdecken, die heutige Probleme lösen helfen. In ihren Bildern verbergen sich oft Modelle des Denkens und Verhaltens, die unerwartete Aktualität gewinnen. Die Bibelauslegung soll dabei helfen. Wer die Bibel ernst nimmt, wird sie nicht einfach wörtlich nehmen.

Seit gut zwei Jahrhunderten stellt sich die Theologie der Aufgabe einer kritischen und historisch erklärenden Bibelauslegung. Es war das Zeitalter der Aufklärung, das damit begonnen hat. Bis heute wird es oft einseitig als Epoche der Glaubenskrise und Glaubensbedrohung angesehen. Wir können in der Aufklärung auch eine Folge des Glaubens sehen und erleben sie oft als Befreiung. Dabei übersehen wir nicht, dass das kritische Denken inzwischen auch eine „zweite Aufklärung“ durchlaufen hat, die uns vor einem mechanistischen Denken und einer rein rationalistischen Haltung bewahrt.

Unsere Bibelauslegung geschieht „kritisch“, nicht weil sich ein Mensch anmaßt, sich über Gottes Wort zu stellen. Kritik bedeutet an dieser Stelle, die Bibel mit geschärftem Blick zu lesen, die Lebensumstände und Denkweisen der damaligen Zeit herauszuarbeiten und nach der Absicht der biblischen Autoren zu fragen. Auf diese Weise verstehen wir besser, was hinter fremdartigen Bildern und Geschichten steht. Wie viele Menschen nehmen z.B. bis heute Anstoß an der biblischen Aussage, Jesus Christus sei vom Heiligen Geist gezeugt und von einer Jungfrau geboren worden. Sie missverstehen sie als biologische Kuriosität und erkennen die Verkündigungsabsicht einer solchen bildhaften Aussage nicht.

Wir beklagen, dass selbst die elementarsten Erkenntnisse der modernen Bibelforschung oft als Geheimwissenschaft behandelt werden, die man der Gemeinde vorenthält. In einer KRITISCHEN KIRCHE könnten viele Zeitgenossen wieder eine Heimat finden.

6. Verkündigung, die zu Herzen geht, ohne den Kopf zu verlieren

Auch wenn wir im guten Sinne Aufklärer bleiben wollen, müssen wir doch selbstkritisch feststellen: Unser Gemeindeleben, unsere Gottesdienste sind arm an Gefühlen, Gebärden, an Spontaneität. Bürgerliche Konvention beherrscht vielfach unseren Umgang miteinander. Zu Recht hat man dem Protestantismus vorgeworfen, er sei verkopft und zu sehr auf intellektuelle Durchdringung des Glaubens bedacht.

In dieser Situation sind wir mit einer Entwicklung konfrontiert, die von der „Wendezeit“ oder vom „Paradigmenwechsel“ spricht. Gemeint sind neue Denkmuster, die Kopf, Herz und Bauch miteinander verbinden wollen. Man forderte die breite Vernetzung von Erfahrungen und die Abkehr von einer eindimensionalen Logik. Man müsse offen sein für Unerklärbares und auf die Tiefendimensionen der

menschlichen Seele achten. Eine Bewegung, die unter dem Sammelnamen „Esoterik“ einhergeht, findet sehr viel Echo in der Gesellschaft.

Wir sollten uns nicht kämpferisch von ihr absetzen, sondern Elemente unserer eigenen Tradition, die in jene Richtung weisen, hervorholen und kritisch prüfen. Es gibt hier allerhand zu lernen, wenn wir nur nicht den Kopf verlieren. Protestantische Nüchternheit kann uns vor Scharlatanerie und Mystizismus bewahren. Aber sie soll uns nicht davon abhalten, KIRCHE MIT HERZ zu werden.

7. Die Reformation ist noch nicht zu Ende

Wir wünschen uns eine Kirche, die in Bewegung bleibt und keine Angst vor Veränderungen hat. Von der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen soll sie sich den Weg zeigen lassen. Dabei gibt es auch noch manche Entdeckung der Reformation umzusetzen.

Wie Gott seinem Volk als Feuerschein und Wolke voranging, so glauben wir, dass er auch vor uns hergeht. Wir wollen EXODUSKIRCHE sein und uns als „wanderndes Gottesvolk“ immer wieder aus den festen Lagern unserer Herkunft herauswagen.

Nationale, konfessionelle, ökonomische und gesellschaftliche Grenzen müssen überschritten werden. Der ökumenische Dialog und die ökumenische Zusammenarbeit sind uns selbstverständlich. Unser eigenes Profil wollen wir dabei nicht verleugnen.

Die „Sieben Wegweiser“ wurden im Sommer 1989 zum ersten Mal an die Öffentlichkeit gebracht. Diese dritte aktualisierte Fassung wurde am 11. Februar 1995 verabschiedet.